

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 15 (1939)

Heft: 1

Artikel: Die gute alte Zeit

Autor: Holm, Gustav

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-753261>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Neujahr-Glückssymbole

von DR. WERNER MANZ

Neujahr und Glücksschau sind zwei unzertrennliche Begriffe. Da der Anfangszustand vorbedeutend für die Folgezeit ist, geht des Menschen Streben dahin, diesen möglichst günstig zu gestalten. Im Glückswunsch steckt die unbewußte Absicht, durch magische Wirkung die Zukunft zu beschwören, durch einen Wortzauber und Zauberwunsch das Erwünschte Wirklichkeit werden zu lassen, Glück, Heil und Segen zu sichern. So fordert denn, wie jeder wichtige Lebensabschnitt und Anfang großer Werke und Wege, besonders auch Neujahr den Glückswunsch heraus. Als Wortzauber und Zauberhandlung genießen Glückswunsch und Geschenk Heimatrecht bei allen Völkern, bei hohen und tiefen Kulturen. In Verbindung mit dem Glück- und Zauberwunsch treten auf den Neujahrskarten mancherlei bildhafte Glückssymbole auf, die auch in handgreiflicher Form aus verschiedenstem Stoff im Freundeskreis als glückbringendes Geschenk überreicht werden. Vierblättriges Kleiblatt und Hufeisen, Schweiñchen und Kamifeger sind als abgeschwächte Form des Glückstalismus hauptsächlich die Glückssymbole, die im Dienste des Neujahr-Glücksschauers stehen.

Da der aus urtümlicher, naiv-unkritischer Denkweise herausgeborene Volks- und Zaubergrau in allen Erscheinungen, die vom Normalen wesentlich abweichen, in seltsamen, höchst auffälligen, unerklärlichen, besonders selten auftretenden Anomalien bei lebenden und leblosen Objekten den Sitz geheimnisvoller Mächte vermutet, gilt der vierblättrige Klee, der deshalb im Abwehr-, Schutz- und Liebeszauber eine große Rolle spielt, bei uns und unser Nachbarvölkern allgemein als glückbringend und erscheint in dieser Eigenschaft auf den Neujahr-Glückswunschkarten als symbolische Verziehung. Das einheimische Vorkommen des wilden Klee erkläre das hohe Alter dieses Glücksschauers, der schon in der vorchristlichen Ornamentik einen Niederschlag findet.

Redensarten, wie «ein Sauglück, ein Glücksschwein», weisen auf die Glückssbedeutung hin, die dem Borstentier im Aberglauben in so reichem Maße zukommt. Knochenfund in den Pfahlbauten und Abbildungen durch vorgeschichtliche Höhlenbewohner bezeugen die große Bedeutung des Schweines als Haustier seit den ältesten Zeiten. Als feierlich gezeichnetes Opfertier steht das Schwein, dem im Heil- und Fruchtbarkeitszauber eine weitreichende Bedeutung zufällt, seit Jahrtausenden bei allen Völkern in höchstem Ansehen. Auf alten Opferbrauch und Kult-handlungen weist die Bevorzugung des Schweinfleisches als Hauptgericht des Festmähles während der Mittwinterzeit, da zu Ehren der mütterlichen Erdgottheit und der Wachstums- und Fruchtbarkeitsdämonen Opfermahl als Kultessen abgehalten werden. Skandinavische Weihnachten halten im Jul-Eber als Festgericht der Weihnachtszeit die Erinnerung an altergermanischen Opferkult der Mittwinterfest fest. Anfangsschauer, der am Neujahr im deutsch-österreichischen Alpenland einen Schweinsrüssel, in Deutsch-Böhmen Schweinfleisch essen läßt, sichert im kommenden Jahr Glück, Geld und Überfluss. Als Gebäckbrot erscheint das Schweiñchen aus Semmel- und Kuchenteig während des Weihnachtsfestkreises. Da das Orakelkert zukunftsündig ist, läßt das goldene Schweiñchen, das zu Weihnachten oder Neujahr im Traum erscheint, im neuen Jahr ersehnete Gelde erhoffen.

Der über die ganze Erde verbreitete Glaube an die übelabwehrende und glückbringende Kraft des Hufeisens schöpft aus zwei ganz verschiedenen Quellen. Eisen und Stahl stehen seit urralten Zeiten im Rufe magischer Abwehr- und Schutzmittel gegen Dämonen, wobei gewisse Formen, wie Nägel, Ringe und Schlüssel die Wirksamkeit des Zaubers erhöhen. Wie aus den genauen Angaben über die Anbringung des Hufeisens auf der Schwelle und am Deckenbalken, an Haus-, Stall- und Stubentüre, an Eingangspforte und Scheunentor hervorgeht, ist die geöffnete Kreisform des Hufeisens bei der Erwirkung der übelbannenden Zauberkraft nicht ohne Bedeutung. Die Beziehung des Hufeisens zum Pferde erhebt aber das Zaubermittel erst so recht zum Glückstalismus. Wirkt sich doch das hohe Ansehen des Pferdes, das im altergermanischen Glauben als «Weiheroß» und Sakralgestalt im Mittelpunkt eines besonderen Kultes steht, in der zauberischen Verwendung des Hufeisens in ebenso nachhaltiger Weise aus wie im Annageln von gebleichten Pferdedeschädeln am Hausbiegel oder im Anbringen von Giebelbrettern mit geschnittenen Pferdeköpfen. Heidnischer Opferkult, der das Hufeisen als stellvertretendes Pferdeopfer in seinen Kreis zieht, steht in Verbindung mit den hufeiseförmigen Gebäcken der Weihnachts- und Neujahrzeit und finden eine unmittelbare Fortführung in den christlichen, den Pferdeheiligen St. Leonhard und St. Stephan dargebrachten Votiven.

Die Tatsache, daß die Kamifeger gesellen vor Zeiten zu Neujahr mit der Ueberreichung der Jahresrechnung in den Häusern der Kunden unter Glückwünschen Gaben sammeln und auf diese Weise als erste Neujahrsgratulanten auftreten, dürfte wohl nicht grund-

legend für den Glauben sein, der den Kamifeger als Objekt eines günstigen Anganges, dessen Begegnung als gutes Vorzeichen und seine bildhafte Darstellung als Glückssymbol vertritt. Außer der besonderen Erscheinung, die den «Kinderschrecker» und «schwarzen Mann» des Kinderliedes und Kinderspiels mit einem günstigen Angang in Verbindung bringt, sind es dann besonders dessen Arbeitsgeräte und Tätigkeiten, denen der Volksglaube bestimmte Kräfte zuschreibt. Durch seine Tätigkeit kommt der Kamifeger vorerst mit dem Herd in Berührung, der zufolge seiner Eigenschaft als Sitz des Feuers und seiner zentralen Bedeutung für Haus und Familie, besonders aber in seiner Eigenschaft als Hausealtar und heiliges Symbol der Hausgemeinschaft, als Stätte des Ahnenkultes und segensreichen Wirkung der Hauseiter seit Urzeiten fast gottesdienstliche Verehrung und Hochheiligkeit genießt. Der Kamin als

Fortsetzung des Herdes ist der rußige Geisterweg, auf dem der sarganserländische Volksglaube den unsichtbaren «Chlaus», die Ueberlieferung des Lorschentales die maskierten «Roitschäggätä» (Roich = Rauch, Ruß), die dämonischen Fastnachtsgestalten, in die Wohnung eindringen läßt. Da nun der Kamifeger bei seiner Tätigkeit in unmittelbare Fühlung mit diesen Zauberstätten und damit mit dem heil- und segensreichen, Krankheit und Unheil abwehrenden, Gedeihen und Fruchtbarkeit fördernden und sichernden Feuer, Rauch und Ruß kommt, strahlen diese Zauberkräfte auch auf ihn und seine Gerätschaften über. Dem aus Ruten und Zweigen bestehenden Besen kommt die Bedeutung der zauber- und segenskräftigen Lebensrute zu, deren magische Wirkung durch den Rußbehang noch erhöht wird. Da der «heiligene» Drei als Glückszahl in Magie und Zauberei eine hervorragende Stellung zukommt, was der Volksmund mit der Redewendung «der guten Dinge müssen drei sein» zum Ausdruck bringt, so muß eine Dreihheit von Kamifegern in bildhafter Darstellung, weit mehr aber noch eine Begegnung mit drei Rußgesellen an der Jahreswende unfehlbares Glück erringen.

Was du erträumst, es werde wahr,
Glück auf den Weg ins neue Jahr!

Die gute alte Zeit

von GUSTAV HOLM

Immer am ersten Tag des Jahres kam die gute alte Zeit zu dem mißtrauischen alten Herrn zu Besuch. All die übrigen 364 Tage ließ sie sich nicht blicken. Aber an jedem Neujahrsmorgen stellte sie sich prompt und zuverlässig in den ersten Vormittagsstunden ein. Dann befand sich nämlich in dem Posteinlauf, der sich zur Hälfte aus den obligaten Drucksorten und zur Hälfte aus Bettelbriefen zusammensetzte, stets auch ein ergebnendes handschriftenes Glückwunschkreiben. Der Absender war ein gewisser Stephan Schwarz, ehemaliger Concierge in dem Fabrikationsgebäude, aus dem sich der alte Herr vor einigen Jahren als wohlversitterter Rentner ins Privatleben zurückgezogen hatte.

Man merkte es den ungelassenen und mühsam hingemalten Schriftzeichen deutlich an, welch große Anstrengung dem Autor die Abfassung dieses Schreibens bereitet hat. An diesem Neujahrsmorgen hatte Stephan's Glückwunsch folgenden Inhalt:

«Unvergänglicher Herr Generaldirektor! Wie schwierig es mir auch fällt, die Feder in meine bereits vor Schwäche zitternde Hand zu nehmen, so unterziehe ich mich doch selbst, gilt es doch, meinem unvergesslichen alten Herrn, dem ich so oft in schöneren Zeiten das Tor geöffnet habe, meine tiefgefühltesten Neujahswünsche unter die geschätzten Füße zu breiten. Möge der Allmächtige seine Hand dauernd auf Ihnen halten und Ihnen zu jeder Stunde des angebrochenen Jahres alles vergelten, was Sie Liebes und Gutes über mich gebracht haben. In alter Treue und Anhänglichkeit Ihr unvergänglicher Stephan Schwarz. Nachdrift: Ich bin zwar etwas kränklich, aber sonst ganz gesund. Hoffe dasselbe von Ihnen.»

Als der alte Herr dieses rührende Schreiben überflogen hatte, überkam ihn wieder einmal zwei diametral entgegengesetzte Gefühle: einerseits eine tiefe Sehnsucht nach der guten alten Zeit, die trotz Alter und Krankheit nicht übersah und nicht vergaß, und andererseits eine tiefe Verachtung für die üble neue Zeit, die trotz strotzender Gesundheit weder Dankbarkeit noch Pietät kannte.

«Siehst du», empfing er dann gewöhnlich seinen Enkel Alfred, einen ganz zeitgemäßen Jüngling, dem auf der Welt nichts heilig war als sein Vergnügen, «an diesem alten, treuen Menschen könnett ihr Jungen euch ein Beispiel nehmen. Aber ihr Heutigen seid ja lauter Verbredher.»

Alfred pflegte bei solchen Attacken nie zu widersprechen. Im Gegenteil. Er vertrat seinem Großpapa gegenüber stets den Standpunkt, man müsse sich solchen treuen Seelen dadurch erkennlich erweisen, daß man ihnen immer von Zeit zu Zeit eine klingende Unterstützung gewähre. Dies sei, wie er im Brustton der Ueberzeugung hinzufügte, eine selbstverständliche soziale Pflicht.

Mit dieser Forderung traf er auf einen wunden Punkt des alten Herrn, der zwar ein weit aufgeschlossenes Herz, aber eine sehr zugemachte Hand hatte. Doch in der gerührten Stimmung, in die ihn die gute alte Zeit jedesmal versetzte, war es Alfred bisher noch immer gelungen, Großpapa zu einem größeren Geldopfer zu überreden, das Alfred stets selbst in Empfang nahm, um es dem Bedachten persönlich auszuhändigen.

Auch an diesem Neujahrsmorgen hatte er für diesen wohlthätigen Zweck einen haushohen Betrag erfochten und hatte sich rasch damit auf die Beine gemacht, um dem braven Stephan den klingenden Dank seines Großvaters umgehend zu überbringen.

Als Alfred sich entfernt hatte, kam dem alten Herrn ein ungewöhnlicher Einfall. Seit sechs Jahren hatte er seinen treuen Concierge nicht mehr gesehen. Wie, wenn

er ihm diesmal die Freude mache, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen? Das war eine noble Geste, die ihn dem Herzen dieses schlichten Menschen noch näherbringen müßte und die außerdem den kleinen Vorteil hätte, nichts zu kosten außer etwa den Fahrspesen.

Gleich nach dem Mittagessen, wo begründete Aussicht bestand, den Gratulanten zu Hause anzutreffen, machte sich der alte Herr auf den Weg in die Vorstadt. Und nach einer fast einstündigen Fahrt mit der Straßenbahn klopfte er an die niedrige Dachkammertür, hinter der sein treuer Stephan seit dreißig Jahren hauste.

Ein Mann in Hemdärmeln und Pantoffeln öffnete und fragte unirwisch: «Sie wünschen?»

«Verzeihung, ich wollte fragen, hierwohnt doch ein gewisser Stephan Schwarz?»

«Wer soll denn das sein?»

«Der ehemalige Concierge in der Konservenfabrik Reiningen.»

Der Mann brummte: «Einen Moment», schlurfte dann einige Schritte in die Kammer zurück und rief: «Rosa, kennst du vielleicht einen gewissen Stephan Schwarz?»

Eine Frau im Unterrock tauchte im Hintergrund auf: «Der Herr Schwarz? Ja, der woht schon seit fünf Jahren nicht mehr hier.»

«So?» sagte der alte Herr aufs höchste überrascht. «Wohin ist er denn übersiedelt?»

«Von hier weg ist er ins Altersheim gezogen und dort ist er vor drei Jahren gestorben.»

Der alte Herr drohte umzusinken. «Irren Sie sich nicht in der Person?» wendete er schüchtern ein.

«Na, hören Sie», sagte die Frau beleidigt, «ich werde doch wissen, was ich sage. Wo ich doch selbst bei seinem Begräbnis war!»

Der alte Herr wankte einige Schritte von der Tür weg, dann drehte er sich nochmals um und sagte: «Eine Frage, liebe Frau. Sie haben ihn doch sicher im Altersheim besucht. Hat er niemals von seinem alten Chef, dem Reiningen, gesprochen?»

«Reiningen?» wiederholte die Frau nachdenklich. «O ja, von dem habe ich ihn auch sprechen gehört. Meistens um Neujahr herum.»

Der alte Herr trat neugierig näher. «Was hat er denn von Ihnen gesagt?»

«Er hat immer gesagt, so ein Schmutzian wie der alte Reiningen war noch nicht da. Nicht einmal zu Neujahr hätte er ihm etwas zukommen lassen.»

— Der alte Herr hatte sich so rasch als er konnte empfohlen. Jetzt wußte er alles. Die hilflos und ungeniert geschriebenen Gratulationen waren nichts anderes als ein Manöver seines entarteten Enkels Alfred, der mit ihm ein nichtwürdiges Spiel getrieben hatte.

Als er heimkehrte, trat ihm mit einem bezaubernden Lächeln auf den Lippen sein entarter Enkel Alfred entgegen. «Großpapa», rief der abgebrühte Junge, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, «also du hast keine Ahnung, wie sich der brave Stephan mit den paar Franken, die du ihm geschickt hast, gefreut hat! Das ist wirklich eine goldtreue, anhängliche Seele.»

Im ersten Augenblick glaubte der alte Herr, explodieren zu müssen. Aber er unterdrückte seinen Zorn noch rechtzeitig. «Wozu dem Schaden noch den Spott hinzufügen?»

Am nächsten Tag jedoch begab er sich zu seinem Notar und änderte sein Testament ab, indem er den Tierschutzverein zu seinem Universalerben einsetzte. Er hatte sowohl mit der guten alten wie auch mit der übeln neuen Zeit abgeschlossen.